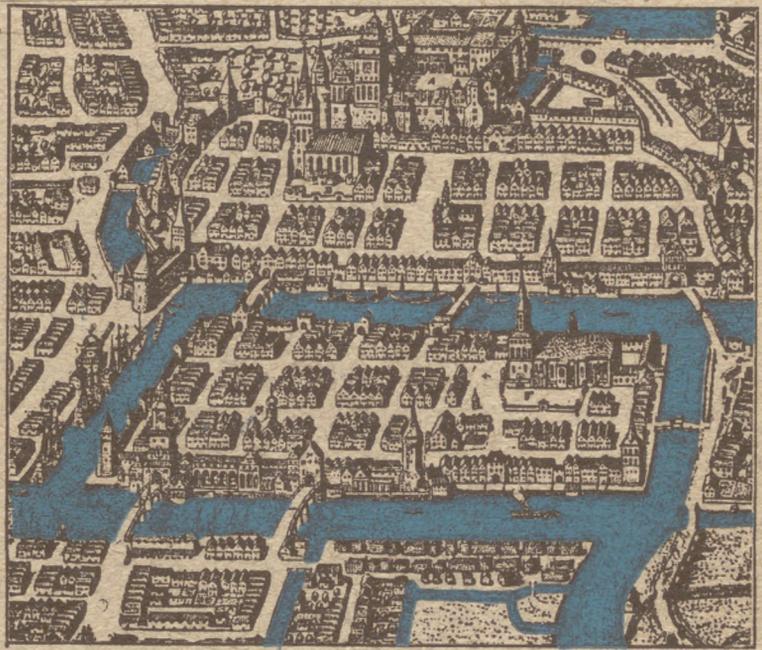


1
Alt-Königsberg

Biblioteka Uniwersytecka
w Toruniu

33980

II



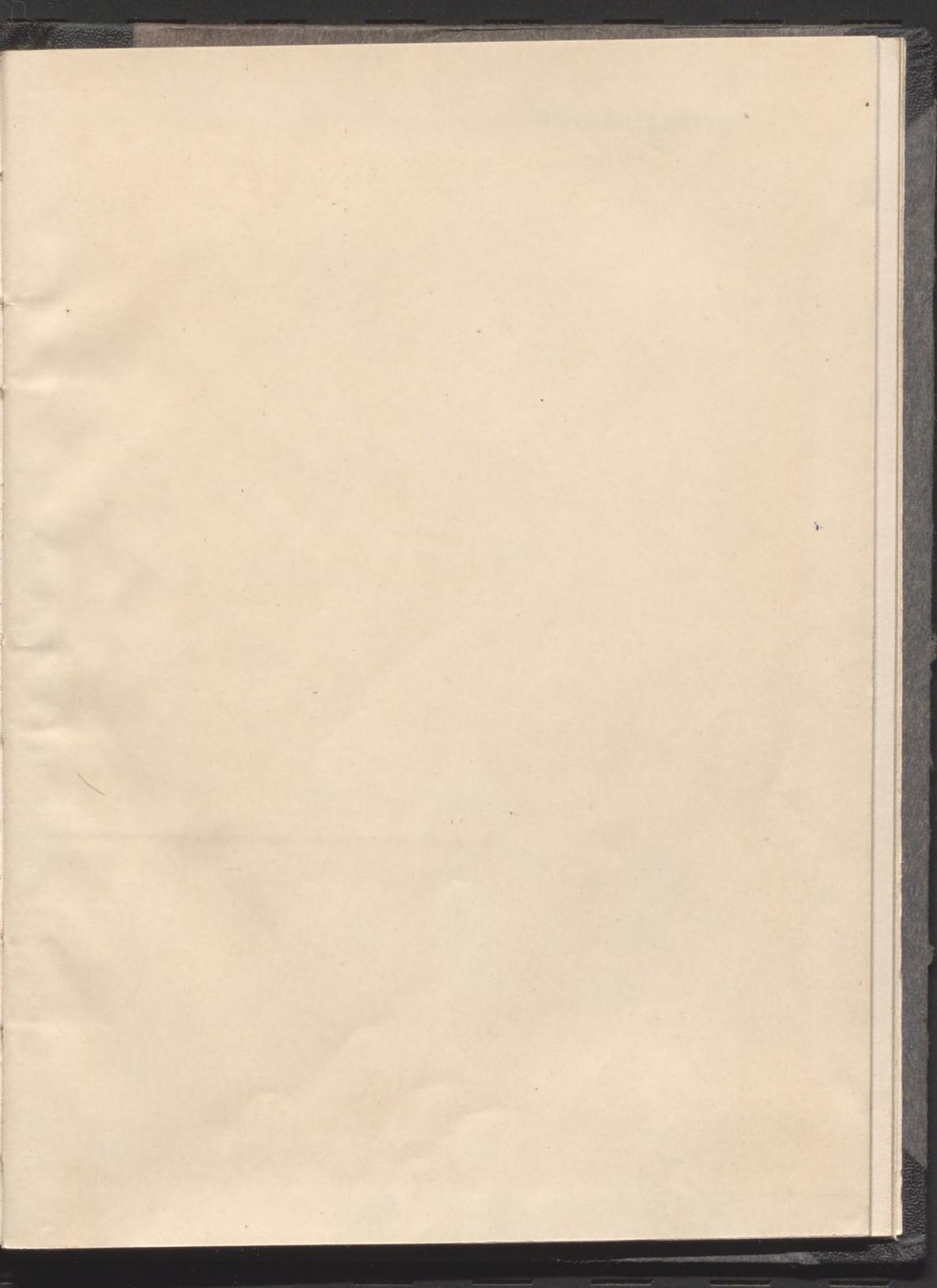
Die Entstehung der Stadt Königsberg (Pr)

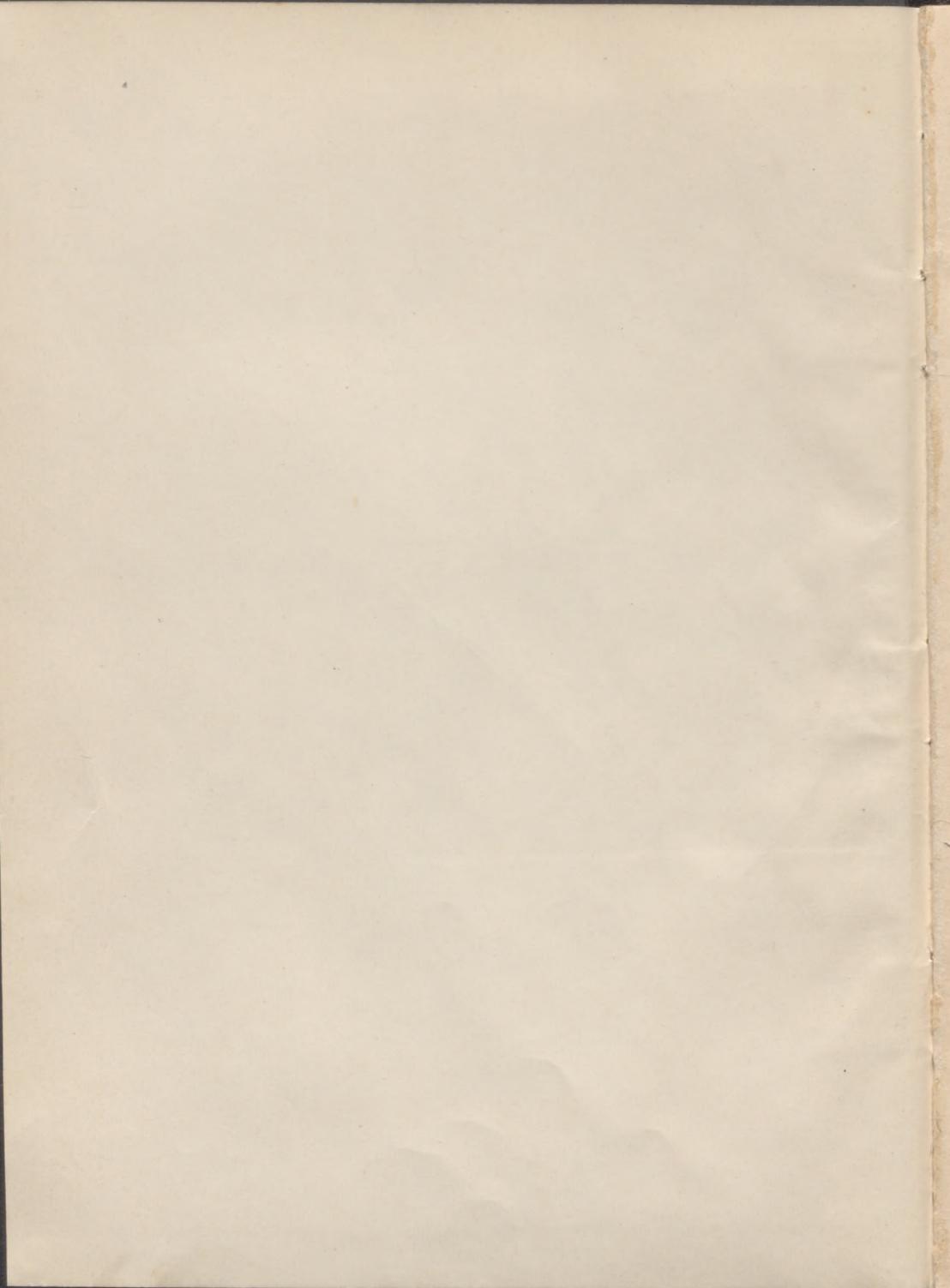
VON DR. CHRISTIAN KROLLMANN

Oa
994

T-KÖNIGSBERG / BAND 1

Ca 994/8°
(1)





Alt-Königsberg

Band 1

Alt-Königsberg

Schriften zur Geschichte und Kultur der Stadt Königsberg (Pr)

herausgegeben vom
Oberbürgermeister
(Stadt-Archiv)

Band 1

1939

Ost-Europa-Verlag, Königsberg (Pr) / Berlin W 35

Die Entstehung
der Stadt Königsberg (Pr)

Von

Dr. Christian Krollmann

1939

Ost-Europa-Verlag, Königsberg (Pr) / Berlin W 35

33080

II.

Alle Rechte, besonders das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen, werden vorbehalten
Printed in Germany

~~Ca 994/80~~
(1)



Druck von R. Leupold, Königsberg (Pr)

507/1939

Die Schriftenreihe Alt-Königsberg ist dazu bestimmt, eine Lücke im Kulturleben der Stadt auszufüllen, denn die Erforschung der Vergangenheit gehört ebenso zur Kultur wie das Wirken in der Gegenwart und die Planung für die Zukunft. Nicht der Rückschau oder zufriedennem Behagen soll dieses Unternehmen dienen, sondern eine Hilfe sein zur richtigen Einschätzung der lebendigen Kräfte unserer Zeit und der Möglichkeiten weiterer Entwicklung; denn nur der erkennt, wohin er geht, wer weiß, woher er gekommen ist. Gerade die Stadt Königsberg kann stolz sein auf die große Bedeutung, die sie als Waffenplatz des Ordensstaates, als Hauptstadt des Herzogtums Preußen, als Geburtsstätte einer Erneuerung des deutschen Volkes und als die nordöstliche Großstadt des Reiches zu allen Zeiten für die Geschichte des deutschen Volkes und Landes und weit über die Grenzen hinaus gehabt hat. Alle Epochen und Lebensäußerungen ihrer reichen Geschichte sollen in dieser Reihe in wissenschaftlicher Zuverlässigkeit, aber allgemein verständlicher Weise von berufenen Kennern dargestellt werden, die politische Geschichte ebenso wie alle Seiten des geistigen, wirtschaftlichen und künstlerischen Lebens.

Ich hoffe und wünsche, daß diese Schriften reges Interesse finden werden bei der Königsberger Bürgerschaft, aber darüber hinaus im ganzen deutschen Volke: denn sie wollen mehr sein als eine örtliche Angelegenheit. Sie werden die Beiträge aufzeigen, die Königsberg zur Gewinnung deutschen Volksbodens und zum Werden des deutschen Volkes beigetragen hat.

Wenn die Schriftenreihe mit einer Darstellung der Entstehung der Stadt in neuer Beleuchtung eröffnet wird, so ist das nicht nur stofflich begründet, sondern zugleich eine Anerkennung für den Verfasser, der als früherer Direktor der Stadtbibliothek und als Erforscher der preussischen Landesgeschichte der Stadt und der Wissenschaft große Dienste geleistet hat.

S. Meier

Oberbürgermeister.

Am dem Prachtbau des Rathauses zu Bremen befindet sich ein Wahrzeichen, das der Sage nach an die Gründung der Stadt erinnert: Eine Henne, die ihre Küchlein zur Ruhe lockt. Es heißt, Flüchtlinge, die abends über die hohe Düne ans rechte Weserufer zogen, wo jetzt Domkirche, Markt und Rathaus sich befinden, hätten nach einem Vorzeichen ausgeschaut, das ihnen den Ort ihrer Niederlassung ankündigen sollte. Da hätten sie die um ihre Jungen sorgende Henne entdeckt und dort, wo sie sich im hohen Heidekraut barg, ihr neues Heim begründet. Das ist eine hübsche Sage, aber niemand wird glauben, daß die Anfänge der Stadt Bremen sich so einfach abgespielt hätten. Ebenso liegt die Sache bei den vielen sonst noch überlieferten Stadtgründungsagen.

Wo die mittelalterlichen Chroniken von Stadtgründungen berichten, begnügen sie sich in der Regel mit der Angabe mehr oder weniger bestimmter Daten und nennen bestenfalls den Inhaber der landesherrlichen Gewalt, in deren Bereiche die Stadt gelegen ist. Die örtlichen, wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen der Stadtgründung werden kaum jemals angedeutet, geschweige denn erörtert. Das lag nicht im Wesen mittelalterlicher Chronistik.

Nun besitzen ja zahlreiche deutsche Städte, namentlich die im Laufe der Besitzergreifung des Ostens durch die Deutschen entstandenen, sorgsam überlieferte Urkunden, durch die ein Landesherr den Bürgern bestimmte Stadtrechte erteilt. Zumeist erblickt man in der Ausstellung dieser Urkunde den eigentlichen Gründungsakt. Aber auch hier liegen die Dinge nicht so einfach. Es kann doch nicht so sein, daß der Landesherr eines Tages den Entschluß faßt, an irgend einer Stelle eine Stadt zu gründen, und daß sich dann ganz zufällig auch die nötigen Menschen einfinden, die den Stamm der Bürgerschaft bilden sollen. Wenn man die

Gründungsprivilegien näher betrachtet und unter einander vergleicht, muß man erkennen, daß sie in der Regel nur den Schlußakt bilden für oft weit zurückliegende Vorgänge. Vor allen Dingen müssen zuerst die Menschen da sein, die sich an einem zum Leben und zum Erwerb günstig erscheinenden Ort niederlassen wollen. Das hängt aber nicht vom Zufall ab, auch nicht vom Willen des Landesherrn, sondern von gegebenen Möglichkeiten, örtlichen, geographischen, wirtschaftlichen und politischen Vorbedingungen. Finden sich siedlungsfreudige Menschen an einem siedlungsfreundlichen Orte zusammen, was wohl kaum jemals plötzlich und unvermutet geschehen kann, sondern nur im Zuge einer durch äußere Umstände veranlaßten Entwicklung, so werden sie sich mit dem Herrn des Landes in Verbindung setzen, seinen Schutz suchen und mit ihm über die Bedingungen für eine städtische Niederlassung verhandeln. Verhandlungsfähigkeit setzt aber immer voraus, daß die Neusiedler nicht mehr eine gleichförmige, organlose Menge bilden, sondern ihre Führer und Vertreter haben, die einen Vertrag abzuschließen in der Lage sind¹⁾. Kommt dann eine Einigung zustande, die den Siedlern angemessene Existenzmöglichkeiten und dem Herrn politische und wirtschaftliche Vorteile gewährt, so wird dieser ihnen ein Stadtprivileg, die Handfeste, ausstellen.

Auch im Deutschordenslande Preußen können wir uns die Vorgänge bei den Stadtgründungen nicht anders vorstellen. Die preußischen Städte, insbesondere die Handelsstädte, sind ebensowenig Zufallsgründungen des Deutschen Ordens als Landesherrn allein, sondern entstanden in seinem Zusammenwirken mit deutschen bürgerlichen Elementen, die von wohlervogenen Voraussetzungen für ihre Niederlassung in Preußen ausgingen. Man darf diese Gründungen auch nicht als Einzelercheinungen betrachten, sondern nur als Glieder einer Kette von gleichartigen Vorgängen. Es bedeutet einen gewaltigen Fortschritt unserer Kenntnis historischen Geschehens, daß wir heute wissen: die Entstehung der deutschen Handelsstädte im gesamten Osttraume war ein zusammenhängender Vorgang, der auf einheitlicher Planung der niedersächsisch-rheinischen Kauf-

¹⁾ Vergl. Fris Rösig, *Hansische Beiträge* (1928) S. 245, 48.

mannschaft beruhte. Die Gründung Lübecks eröffnete ihr den Zugang zum Ostseebecken. Über Lübeck riß sie den Warenaustausch von Westen nach Osten auf der Strecke Brügge—Lübeck—Wisby—Nowgorod und umgekehrt an sich und schuf ihm einen festen Rückhalt durch Anlage von Handelsplätzen rund um die Ostsee²⁾. Im weiteren Verlauf dieses Vorganges entwickelte sich von seinem Mittelpunkte Lübeck aus eine zweite innere Verkehrslinie an der Südküste der Ostsee von Wismar bis Memel, die in der Hauptsache dem Getreidehandel zur Versorgung Flanderns, Frieslands, Englands und Norwegens mit Brotgetreide diente. Auch auf dieser Linie sind die Seehandelsstädte in Mecklenburg, Pommern, Pommerellen und Preußen planmäßig begründet worden. Selbstverständlich sind die Landesherrn in diesen Gebieten nicht ausgeschaltet worden bei den Städtegründungen, aber die Initiative ging von den lübischen Unternehmerfamilien aus. Für Preußen insbesondere kommt noch ein anderes Moment hinzu. Das Land sollte doch erst durch Eroberung einen Landesherrn, den vom Kaiser autorisierten Deutschen Orden, erhalten. Das Unternehmen war aber allein auf dem weiten und schwierigen Landwege durch vieler Herren Länder nicht möglich, es mußte in erheblichem Umfange durch Fahrt und Transport auf dem Seewege erfolgen. Dabei fiel nun Lübeck als einzigem deutschen Ausgangshafen für den Ostseeverkehr etwa die Rolle zu, die die großen italienischen Seestädte Venedig und Genua als Transportunternehmer bei den Kreuzzügen nach dem Heiligen Lande spielten. Darum hatte Herrmann von Salza, als er sich zu dem Angriff auf Preußen entschloß, ja vorsorglich gleichzeitig auch der Stadt Lübeck vom Kaiser die unabhängige Stellung einer freien Reichsstadt erteilen lassen³⁾. Dafür aber, daß die Lübecker für den Deutschen Orden den Seetransport nach Preußen übernehmen konnten, war unbedingte Voraussetzung, daß sie die Schifffahrtsgelegenheiten und Hafenplätze des Landes schon kannten. Man darf sich nicht dadurch beirren

²⁾ Rösig, Erschließung des Ostseeraumes durch das deutsche Bürgertum. Vorträge z. 700. Jahrfest Elbings, 1937. S. 7, 9.

³⁾ Krollmann, Lübecks Bedeutung f. d. Eroberung Preußens. Festschrift Adalbert Bezzenberger 1921. S. 97 ff. — Caspar, Herrmann von Salza 1924. S. 29.

lassen, daß die Ordenschronisten, die die Geschichte der Eroberung Preußens im amtlichen Auftrage schrieben, der Mitwirkung der Lübecker kaum jemals Erwähnung tun. Ihre Aufgabe war es, die Taten des Ordens zu verherrlichen, als Geistliche befaßten sie sich überwiegend mit den religiösen Antrieben für das Unternehmen, wirtschaftlichen und politischen Beweggründen nachzugehen lag ihnen gänzlich fern.

Es herrscht allgemeine Übereinstimmung darüber, daß zur Zeit der Eroberung Preußens der deutsche Kaufmann in Danzig schon länger als ein Menschenalter verkehrte, daß dort sich eine deutsche Marktsiedlung (*civitas*) bestand, lange bevor der Landesherr, der Herzog von Pommerellen, ihr Stadtrecht gab. Der Zusammenhang mit Lübeck ergibt sich deutlich aus den Strandrechtsprivilegien, die der König mehrfach gerade den Lübeckern erteilte. Sie waren es also, deren Schiffe den Danziger Hafen aufsuchten⁴⁾. Erstaunlich schnell entstand die deutsche Siedlung Elbing. Im Sommer 1237 stieß der Deutsche Orden von Pomesanien an den Elbingfluß vor und gründete dort eine Burg. Zu gleicher Zeit entstand die *civitas* Elbing. Das ist gar nicht zu erklären, wenn man nicht annimmt, daß die Siedler, die ohne Zweifel größtenteils Lübecker waren, den Platz schon vorher gekannt und zur Niederlassung geeignet gefunden haben⁵⁾. Es war unzweifelhaft ein uralter Marktplatz, den sie auch schon vor der Ordenszeit aufgesucht haben. Die neuesten Ausgrabungen im Stadtgebiet Elbing haben ja auch eine verblüffende Kontinuität von Verkehr und Siedlung an jener Stelle erwiesen. Auch Braunschweig, das im Mittelalter auch zu den preussischen Seestädten gehörte, war anerkanntermaßen lübische Gründung. Ein Bischof aus einer ratsfähigen lübischen Familie hat selbst mehrfach bezeugt, daß seine Brüder die ersten Begründer des Bistums Ermland waren. Hierüber wird noch in anderem Zusammenhange zu reden sein.

⁴⁾ Keyser, Anfänge d. deutschen Handels im Preußenlande. Hansf. Geschichtsblätter 30 (1927). S. 71 ff. — Krollmann, Danzig—Elbing—Königsberg. Elbinger Jahrb. 14.1 (1937). S. 47 f. — von Rundstedt, die Hanse u. d. deutsche Orden 1937. S. 5.

⁵⁾ Krollmann a. a. O. S. 49 f.

Auch die Gründung der Stadt Königsberg steht in engstem Zusammenhange mit dem umfassenden Plane der Lübecker. Das zu erkennen, stehen uns in diesem Falle mehr und ausführlichere Unterlagen zu Gebote als für alle anderen preussischen Städte. Wir können zunächst die Vorgeschichte der Gründung — und das ist ein ganz einzigartiger Fall! — an der Hand überlieferter Urkunden bis ins Einzelne genau verfolgen. Während wir sonst immer nur aus dem Erfolge auf das planmäßige Vorgehen der Lübecker schließen müssen, liegen in diesem Falle inhaltsreiche Urkunden vor, die beweisen, daß von ihnen, nicht von dem Deutschen Orden, die Initiative ausging. Der Rat der Stadt Lübeck ließ im Jahre 1242 dem Landmeister von Preußen, Heinrich von Wida, durch Ordensbrüder, die öfter nach Lübeck kamen — der einzige Weg zur See nach Preußen führte ja über den Travehafen —, und andere Mittelspersonen, man könnte dabei an bedeutende Kolonisatoren, wie den niedersächsischen Edelherrn Dietrich von Depenow oder gar an Wilhelm von Modena, den päpstlichen Legaten⁶⁾ denken, den Wunsch unterbreiten, im Samland an einer zum Seehandel geeigneten Stelle eine Stadt zu gründen. Damals hatte aber noch kein Ordensritter das Samland betreten. Der Orden konnte seine landesherrlichen Rechte daran nur aus der kaiserlichen Verleihung ableiten, ihre faktische Ausübung lag noch im weiten Felde. Es kann aber nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß die Lübecker das Land bereits kennen mußten, wenn sie den Gedanken faßten, dort eine Seehandelsstadt zu gründen.

Ehe wir auf die Verhandlungen, die sich an jenen Wunsch der Lübecker anknüpften, näher eingehen, ist es vielleicht angebracht, kurz zu untersuchen, woher sie ihre Kenntnis vom Samland schöpften. Vor allen anderen Landschaften Preußens hat gerade das Samland schon Jahrhunderte vor der Ankunft des deutschen Ordens im Ostseehandel eine bedeutende Rolle gespielt. Samländische Schiffe fuhren gen Norden nach Birka in Schweden, gen Westen nach Heithabu in Schleswig, gen Osten nach Holm-

⁶⁾ Dietrich v. Depenow u. Wilhelm von Modena waren beide 1242 in Preußen. Voigt, Codex dipl. Pruss. I S. 51. u. Preuss. U. B. I, 1 S. 162.

gard (Nowgorod). Umgekehrt kamen nordische Schiffe auf Kaufahrt oder auf Plünderungszügen nach dem Samland. Diese Beziehungen führten dazu, daß bei den Skandinaviern der Name der Samländer (Sambi, Semb) als Gesamtbezeichnung für die Preußen üblich wurde⁷⁾. Seit der Gründung Lübecks und der deutschen Stadt Wisby auf Gotland begann der deutsche Kaufmann allmählich den skandinavischen Kaufmann im Ostseehandel zu verdrängen. Sein Schiff, die Rogge, mit seinem weit bedeutenderen Laderaum und seiner größeren Seetüchtigkeit war den Fahrzeugen der Skandinavier sehr überlegen. Es versteht sich doch von selbst, daß der deutsche Kaufmann dem ausgeschalteten Konkurrenten die wichtige Kenntnis der Fahrstraßen und Handelsplätze abgelernt hatte. Wie er den Weg nach der Düna und nach Nowgorod fand, so lernte er auch den nach der Weichselmündung (Danzig), nach dem Elbingsfluß (Elbing—Truso) und nach dem Pregel kennen. Wenn die Wikinger vielleicht noch mit ihren Booten geringen Tiefgangs den nördlichen Strand des Samlands angefahren oder durch das Kurische Haff die Siedlung bei Wisikauten aufgesucht haben, für die deutschen Roggen war das nicht mehr möglich, sie brauchten tieferes Fahrwasser und geschütztere Häfen. Keine einzige deutsche Seehandelsstadt liegt unmittelbar an der Küste. Wenn also die Lübecker im Samland eine Seehandelsstadt gründen wollten, so kannten sie ohne Frage schon den Hafen am Pregel⁸⁾.

Die Frage, warum die Lübecker gerade im Jahre 1242 ihr Angebot an den Landmeister richteten, wird durch die Zeitumstände erklärt. Das große Transportgeschäft Lübecks nach Preußen konnte sich bisher auf zwei Hafenplätze stützen, Danzig und Elbing. Im Sommer jenes Jahres aber brach der Krieg des Landesherrn von Danzig, Herzog Swantopolk von Pomerellen, gegen den Deutschen Orden aus und gleichzeitig der Aufstand der bisher

⁷⁾ Lohmeier, Geschichte von Ost- u. Westpreußen 3. Aufl. S. 11 f. — Engel, Das Samland als altbaltisches Kulturzentrum. Altpreuß. Beiträge (1933). S. 207.

⁸⁾ Auch Walter Vogel vermutet, daß die Lübecker schon vor dem Auftreten des Deutschen Ordens Beziehungen zu Preußen unterhalten haben. Verhandlungen usw. des 74. Geographentages in Danzig (1931) S. 126. — Vergl. auch die interessanten Ausführungen E. Beckherrns, Altpreuß. Mtschr. 27. S. 386 Anm. 4).

unterworfenen Preußen in Pomesanien und den nördlichen Theilen von Warmien und Natangen. Danzig war in der Hand Swantopolks, die Lübecker waren hier in Folge dessen lahmgelegt. Daß sie nun das heftig umkämpfte Elbing verteidigen halfen und mit Zufuhr versehen, mußte ihnen die Feindschaft des Herzogs zuziehen. Daher suchten sie eine neue Zugangsstraße nach Preußen⁹⁾. Der Landmeister aber, durch den doppelten Krieg in schwerster Bedrängnis, hatte alle Ursache, sich die Freundschaft der Lübecker warm zu halten und ihren Wünschen nach Möglichkeit entgegen zu kommen.

So machte Heinrich von Wida den Lübeckern brieflich ein glänzendes Angebot¹⁰⁾. Er stellte ihnen die Hälfte des zu erwartenden Ordensanteiles an Samland — nach der schon gefallenen Entscheidung des päpstlichen Legaten Wilhelm von Modena sollte von jedem eroberten Lande ein Drittel dem künftigen Bischof gehören, zwei Drittel dem Orden — also ein volles Drittel zur Verfügung. Daraus ist zu schließen, daß den lübischen Unternehmern nicht nur die Besetzung einer Stadt, sondern auch die ländliche Besiedlung eines erheblichen Landesteiles zufallen sollte. Der zukünftigen Stadt bot der Landmeister völlige Selbstverwaltung an, dem Orden behielt er nur einen Hof innerhalb der Stadt und zwei Pflüge Landes in dem städtischen Anteil vor. Von dem ländlichen Besitz sollten die einzelnen Bürger den Rekognitionszins und das Pfluggetreide geben (wie die übrigen Lehnsleute). Dagegen erwartete der Landmeister ein dauerndes Bündnis der Bürger mit dem Orden und tatkräftige Hilfeleistung gegen die Heiden und gegen feindselige Christen, die etwa das Samland angreifen würden. Hiermit war den Zeitumständen nach der Herzog Swentopolk von Pommerellen gemeint. Zum Schluß lud der Landmeister die Lübecker ein, künftigen Mai nach Preußen zu kommen.

Wir wissen nicht, ob sich lübische Kreuzfahrer oder Unterhändler zu dem angegebenen Termine in Preußen eingefunden haben, gewiß aber ist, daß Heinrich von Wida ihnen eine Verschreibung

⁹⁾ Näheres in m. Aufsatz Eb. Jb. 14, 1.

¹⁰⁾ Preuß. II. B. I. 1 S. 105.

(privilegium) gab, die noch weit über das hinausging, was er ihnen brieflich in Aussicht gestellt hatte: Es sollte ihnen vom Orden eine Stadt im Samland erbaut und ein Drittel von Samland und Witland sowie ein gewisser Teil von Warmien eingeräumt werden. Aber aus unbekanntem Gründen, die an den Lübeckern selbst gelegen haben können, jedoch ebenso gut aus den überaus schwierigen Verhältnissen in Preußen: Kämpfe mit Herzog Swantopolk und den Eingeborenen, Teilung des Landes mit den Bischöfen, Wechsel im Hochmeister- und Landmeisteramte usw. zu erklären sind, scheint es zunächst zu keinem kriegerischen Eingreifen der Lübecker gekommen zu sein. Erst nach drei Jahren, im März 1246, erschienen zwei Vertreter der Stadt Lübeck, Heinrich Sturemann und Lanquard in Preußen, um aufs neue über die geplante Stadtgründung zu verhandeln. Sie trafen dort den Hm. Heinrich von Hohenlohe selbst an. Dieser aber wollte zunächst die aus dem Privileg Heinrichs von Wida hergeleiteten Ansprüche der Lübecker nicht anerkennen, weil sie die darin verlangte Dienstpflicht nicht geleistet hätten. Da nun freilich die Lage des Ordens in Preußen noch immer nicht dergestalt war, daß er leichten Herzens auf künftige Hilfe von Lübeck hätte verzichten können, einigte man sich darauf, ein Schiedsgericht sprechen zu lassen¹¹⁾. Es setzte sich zusammen aus dem Bischof Heidenreich von Kulm als Obmann, den beiden Ordensbrüdern Poppo von Osterna und Ulrich von Durne, dem Franziskaner Albert aus Thorn, dem Schultheiß Hildebrand von Thorn und den beiden Elbinger Bürgern Ritter Arnold von Muehle und Heinrich Wüsthube. Falls die Schiedsrichter sich nicht einigten, sollte der Obmann allein entscheiden. Dieser Fall trat ein. Der Bischof fällte darauf folgenden Spruch: Der Orden wird am portus Lipze (d. i. der Pregelhafen) eine Stadt bauen, die nach kulmischem Recht verwaltet werden soll. (Ursprünglich hatten die Lübecker das Recht der Stadt Riga gewünscht.) Dazu sollen die genannten Bürger Hilfe leisten mit Ritterdiensten (equis faleratis), zu Schiff, und sonst nach ihrem Vermögen. Jeder wird die Hofstätte annehmen, die ihm zufällt. Der Orden wird innerhalb der Stadt an geeigneter

¹¹⁾ Ebenda S. 128, ff.

Stelle eine Burg bauen. Die Bürger erhalten die Hälfte eines Drittels von Samland, das dem Orden zufällt, der Orden nimmt die Teilung vor, die Bürger wählen. Außerdem erhalten die Bürger 2500 Hufen in Warmien teils von Lenzenburg¹²⁾ bis zum Pregel gemessen, teils gegen Natangen hin, bis die Hufenzahl voll ist. Alles zu kulmischem Recht, mit der Auflage, mindestens 10 Hufen und den Dezem im Werte von 7 Mark jährlich einer Pfarrkirche zu geben. Was von diesen Gütern in den noch zu wählenden Landesteil des Bischofs von Ermland fällt, wird der Orden dem Bischof ersetzt. Die Burg Lenzenburg bleibt im Teil und Besitz des Ordens, aber die Bürger dürfen sie aufbauen, wenn es ihnen nötig erscheint, müssen sie jedoch zurückgeben, sobald der Bau der Stadt beginnt.

Im Anschluß an diese Bestimmungen erfolgt eine merkwürdige Bekundung des Schiedsrichters, die erkennen läßt, was die lübischen Unterhändler Neues zu bieten haben. Er führt nämlich eine Liste von neun namentlich genannten Bürgern an, die sich der Entscheidung des Ordens unterworfen (qui se gratie fratrum commiserunt) und einzeln die Wahl eines Anteils an den oben erwähnten Zusagen haben sollten. Dafür haben sie einen Dienst mit gedecktem Hengst zu leisten bis zur Erbauung der Stadt (am Pregel). Falls sich diese verzögert, braucht immer nur die Hälfte von ihnen auf drei Jahre mit leichten Waffen zu dienen. Sie haben sich zu nächsten Pfingsten zu stellen. Zwei bemerkenswerte Vorgänge sind hieraus zu entnehmen. Erstens, an Stelle der Stadt Lübeck tritt eine private Unternehmergeinschaft in den Vertrag ein, deren Mitglieder freilich, wie die Namen ausweisen (Werner von Quedlinburg, Arnold von Kalwe, Burchard, Johannes Flemming, Cilemann und Sivoco von Lunenberg, Hartwig, Heinrich von Beckenheim und Heinrich von Louenburg), wenn nicht alle, so doch zum größten Teil lübischen Ratsfamilien angehörten. Zweitens, diese ratsfähigen Bürger stellten sich wie andere Lehnsleute dem Orden als rittermäßige Kämpfer zur Verfügung. Den Verhältnissen in

¹²⁾ Die Urkunden haben die Namensform Lemptenburc und Lemetenberch, Dusburg nennt sie Lencenbergk. Jetzt heißt der Burgwall Lenzenburg. Er liegt etwa 2 Kilometer westlich von Brandenburg am Haff.

Preußen sich anpassend, betrieben sie planmäßig gleichzeitig ländliche und städtische Siedlung. Derselbe Vorgang läßt sich auch bei der Entstehung von Thorn, Kulm und Elbing beobachten. Die civis Culmensis waren keineswegs nur Stadtbewohner, sondern auch Inhaber von Lehngütern, ganz davon abgesehen, daß diese Städte alle einen unverhältnismäßig großen Grundbesitz erhielten.

Der Entscheidung des Bischofs Heidenreich stimmten die beiden lübischen Sendeboten Heinrich Sturemann und Tanquard ausdrücklich zu; vier Ordensbrüder, die Schulzen von Thorn, Kulm und Elbing und der Schreiber des Hochmeisters bezeugten die über den Vorgang ausgestellte Urkunde. Der Bischof und der Provisor von Kulm besiegelten sie. Aus dem Umstande, daß der Landmeister von Preußen, Poppo von Osterna, und die lübischen Sendeboten ihre Siegel nicht daran gehängt haben, hat man schließen wollen, daß die Urkunde kraftlos geblieben sei. Dieser formale Einwand ist aber nicht durchschlagend, wenn die Thatfachen eine andere Sprache reden.

Es gibt ein unanfechtbares Zeugnis, daß die lübische Unternehmungsgesellschaft wirklich bereits im Sommer 1246 einen Feldzug nach dem Samland durchführte, und zwar zusammen mit dem Deutschen Orden in Livland. Damals war Dietrich von Grüninge Landmeister, einer der tüchtigsten und klügsten Köpfe im Orden, aus der Schule Hermanns von Salza. Er wird den Einfall in das Samland wohl persönlich geleitet haben, und zwar nicht nur im Sinne der lübischen Unternehmer, sondern gleichzeitig zur Entlastung der Brüder in Preußen. Der Zug erfolgte zweifellos über See und berührte den Pregelhafen. Zu einer Niederlassung führte er noch nicht, hatte aber den Erfolg, daß eine Anzahl vornehmer Samen gefangen und nach Lübeck gebracht werden konnten. Hier ließen sie sich auf Veranlassung Grüningens, der mit nach Lübeck gekommen war, taufen und erhielten von ihm nicht nur die Bestätigung des abgabefreien Besitzes ihrer angestammten Güter, sondern auch die Aussicht auf ein bevorzugtes Lehnverhältnis. Taufe und Bekehrung erfolgte in der Marienkirche in Gegenwart von tausenden von Gläubigen auf besonders feierliche Weise. Einen Bericht über diese Vorgänge sandte der Rat von Lübeck

am 14. Oktober 1246 nach Preußen. Diese merkwürdige Urkunde, deren Stil sehr lebhaft an die Diktion der Ordensurkunden anklängt und wohl den Einfluß des Landmeisters erkennen läßt, befindet sich noch heute im Staatsarchiv zu Königsberg¹³⁾. Es ist bekannt, daß der Orden bei seinen späteren Kämpfen um das Samland sich stets auf eine einflußreiche, christlich gesinnte Partei vornehmer Eingeborener stützen konnte und diese seine Anhänger mit dem Privileg der sogenannten großen Witinge belohnt, das bedeutete sicher einen Erfolg der lübeckischen Expedition und des klugen Vorgehens Dietrich von Grünings. In diesem Zusammenhang ist es sehr bemerkenswert, daß Dietrich bald darauf auch zum Landmeister in Preußen ernannt wurde. Das bezeichnete nicht nur Anerkennung für ihn, sondern gab ihm auch Einfluß auf die preußischen Angelegenheiten, obgleich er wegen seiner hervorragenden diplomatischen Geschicklichkeit vielfach zu Gesandtschaften und Unterhandlungen verwandt wurde und daher von Preußen abwesend sein Amt durch Vertreter wahrnehmen lassen mußte. Auch seine guten Beziehungen zum Rat der Stadt Lübeck ließ er nicht abreißen.

Seit dem Bericht vom Oktober 1246 haben wir nun keine unmittelbare Nachrichten mehr über die Tätigkeit der Lübecker in Preußen. Daß die Ordenschroniken nichts darüber melden, wird niemanden überraschen, der ihre einseitige Einstellung kennt. Aber auch an einschlägigen Urkunden scheint es zu fehlen. Vielleicht erklärt sich das durch den Abwehrkampf Lübecks gegen Dänemark (1247—49), der alle Kräfte der Stadt in Anspruch nahm. Andererseits konnte der Orden auch nicht daran denken, das Samland anzugreifen, so lange die Preußen in Pomesanien, Warmien und Natangen im Widerstande beharrten. Erst als man im Februar 1249 mit ihnen Frieden geschlossen hatte, wurde der Weg frei. Im Sommer desselben Jahres erscheint Dietrich von Grünung in Lübeck. Sicherlich wollte er dort nicht nur mit dem Erzbischof Albert von Preußen zusammentreffen, wie die betreffende Urkunde berichtet, sondern hat auch mit den wackeren und einfluß-

¹³⁾ Preuß. II. B. I, 1 S. 136 f.

reichen Männern (*strenui viribus et potentes iuvenes*), die 1246 Leib und Gut in die Schanze schlugen, über preussische Dinge geredet. Bald finden sich dann auch Spuren, daß die Lübecker versucht haben, den Vertrag vom 10. März 1246 in Preußen zu erfüllen. Zwar blieb das Samland den Deutschen wohl noch verschlossen, aber das nördliche Warmien, das bis an den Pregel reichte, war befriedet und konnte schon zwischen Orden und Bischof in dem bekannten Verhältnis 2 : 1 aufgeteilt werden. Sowohl im bischöflichen als auch im Ordensteil erscheinen 1251 christliche Niederlassungen: Braunsberg und Lenzenburg. Da sie schon Pfarrer haben, kann auch die deutsche Gemeinde nicht gefehlt haben. Die Lübecker dürften also mit ihren Kolonisationsplänen zunächst in Warmien Ernst gemacht haben. Dem Vertrage von 1246 gemäß sollten sie in Lenzenburg eine Burg anlegen. Diese bildete in ihrem Siedlungsgebiete den Mittelpunkt und Zufluchtsort. Nach der Gründung von Königsberg 1255 wird sie vertragsmäßig dem Orden übergeben worden sein. 1260 sitzt dort ein Ordensvogt, Volrad Mirabilis, den Dusburg in seiner Chronik erwähnt. Später, während des großen Aufstandes tritt an die Stelle der Lenzenburg das Ordenshaus Brandenburg, das über einen besseren Hafen verfügte. Urkundlich werden die deutschen Lehnsleute in Ermland und Natangen ganz allgemein erst 1267 erwähnt¹⁴⁾, Privilegien haben sie in den schweren Kriegszeiten noch nicht erhalten. Das wurde erst 1285 nachgeholt, indem 15 einzeln aufgezählten Männern eine gemeinsame Verschreibung über ihre Güter zu kulmischem Recht erteilt wurde. Soweit sie mit Herkunftsnamen bezeichnet sind: Dietrich Pinnau, Nikolaus von Wuthenau und Heinzo von Mul, stammen sie aus der Grafschaft Dannenberg, also aus der Nachbarschaft und Einflußsphäre von Lübeck. Der in Niedersachsen weit verbreitete Namen Mul kommt aber auch in Lübeck vor. Als unmittelbare Abkömmlinge lübischer Einwanderung lassen sich aber drei nur mit Taufnamen genannte Personen: Buffo (Burchard), Hartwig und Nikolaus nachweisen. Die beiden ersteren erhielten 1290 eine Sonderverschreibung über

¹⁴⁾ Codex diplom. Warmiensis I Nr. 50.

das Feld Pokarben bei Brandenburg (60 Hufen)¹⁵⁾. Sie waren Nachkommen des in der Urkunde des Bischofs Heidenreich genannten Hartwig, den Dusburg als den Verteidiger von Snieckenberg und Vater des Hartwig von Pokarben nennt¹⁶⁾. Der Nikolaus von Pokarben wird später noch einmal zu erwähnen sein. Die Erben des ebenfalls 1246 genannten Heinrich von Beckheim aber waren später die Besitzer von Groß und Klein Lauth in Natangen¹⁷⁾. Ganz besonders aber kommt der Einfluß der Lübecker in dem mittleren Teile Warmiens zur Geltung, den sich nach der üblichen Drittelung der Bischof Anselm von Ermland 1251 auswählte. Nach Dusburg war Anselm auch Begründer von Burg und Stadt Braunsberg. Der erste Lokator und Schultheiß der Stadt aber war der 1246 erwähnte Johannes Fleming aus Lübeck. Die Familie, der er angehörte, verfügte über besonders tatkräftige Männer und reiche Mittel. Johannes zog trotz der ungünstigen Lage, in die das ermländische Siedlungsgebiet durch den großen Aufstand der Preußen von 1261 geriet, mehrere Brüder und andere Verwandte nach sich und seine Sippe hatte den Hauptanteil an der deutschen Besiedlung des Bistums Ermland¹⁸⁾.

Nachdem so die Niederlassung der Lübecker in Warmien kurz geschildert ist, wird man fragen: wie stand es aber mit dem Samland und Königsberg? Zunächst ist es nicht an dem, daß der Orden 1255 unter der Ägide des Königs Ottokar von Böhmen gänzlich unvorbereitet in das Samland eingebrochen sei. In den neun Jahren seit dem Angriff der Lübecker war mancher vorbereitende Schritt getan worden. Dusburg berichtet, daß viele Kämpfe mit den Samen stattgefunden hätten; daran werden auch die deutschen Siedler in Warmien teilgenommen haben. 1252 legte der Stellvertreter des Hochmeisters in Livland, Eberhard von Seyn, zusammen mit dem Bischof Heinrich von Kurland am Ausfluß des Kurischen Haffs die Memelburg an. Sie sollte

¹⁵⁾ Preuß. II. B. I, 2. S. 346 ff.

¹⁶⁾ Scriptores rer. Pruss. I S. 63. Vergl. dazu Ztschr. d. Westpreuß. G. V 54 S. 54. f.

¹⁷⁾ Ztsch. d. Westpreuß. S. V. 54 S. 55.

¹⁸⁾ Ebenda S. 56 ff.

ein Stützpunkt im Kampfe gegen die litauischen Samaiten sein, gleichzeitig aber auch dazu dienen, die Versorgung der Heiden, d. h. nicht nur der Litauer, sondern auch der Samländer, mit Waffen, Gewändern und Salz auf dem Wasserwege zu hindern. Wie sehr die Samen sich dadurch getroffen fühlten, zeigt ihr Angriff auf die Memelburg binnen Jahresfrist, dem ein Rachezug des Landmeisters von Lissland, Anno von Sangerhausen, in das Samland unmittelbar folgte. Sehr bald wurde auch eine Stadt neben der Burg begründet, woran wieder die Lübecker, die doch sicher auch schon die Transporte für die Burg ausgeführt hatten, beteiligt waren. Schon 1254 übersandte auch der Rat von Lübeck der jungen Gemeinde eine Abschrift des lübischen Rechts. In demselben Jahre erscheint bereits ein Komtur von Samland und nennt der Papst in der Person des Ordenspriesters Heinrich von Stritberg einen Bischof von Samland. Die Landschaft war also reif zur Besitznahme, als König Ottokar von Böhmen im Januar 1255 nach Preußen kam und seine Truppen nach dem Samland führte. Aus den anekdotenhaften Erzählungen Dusburges zur Einleitung des Feldzuges läßt sich erkennen, daß die Bekehrung der samländischen Edlen 1246 in Lübeck nicht erfolglos gewesen war. Im ganzen dauerte der Feldzug König Ottokars im Samland bestenfalls drei Tage. Die Gründung der Burg Königsberg wird ihm zugeschrieben, und sicher hat sie ihm zu Ehren den Namen erhalten. Aber die Wahl des Platzes auf der Höhe über dem Pregel ist sicher keine zufällige gewesen, sondern beruhte auf genauer Ortskenntnis, die der König bei seinem kurzen Aufenthalte gar nicht gewinnen konnte. Bestenfalls hat er die Wahl des Ordens gebilligt. Die Namengebung war lediglich ein Höflichkeitsakt gegenüber dem einflussreichen und mächtigen Verbündeten.

Die Gründung der Stadt Königsberg muß fast unmittelbar im Anschluß an die der Burg erfolgt sein. Sollten dabei nun die Lübecker ganz ausgeschlossen gewesen sein? Das ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, da wir sie doch in dem benachbarten Warmien um diese Zeit so lebhaft tätig sehen und ihr Interesse an den Häfen des Ordenslandes soeben erst wieder bei der Gründung Memels zu Tage getreten war. Königsberg mit seinem

stark bevölkerten und wohlhabenden Hinterlande mußte ihren kaufmännischen Unternehmungsgeist doch in weit höherem Maße anlocken, als das ganz isoliert in der Wildnis liegende Memel. Es findet sich denn auch ein bestimmter Hinweis, daß die Lübecker im Samland Fuß gefaßt hatten. Der Orden hat ihnen in der That, wie aus einem Schiedsspruch der Bischöfe von Ermland und Kulm vom 11. März 1258 hervorgeht, den versprochenen Anteil ans Samland verliehen¹⁹⁾.

Aber der Orden war verpflichtet, die neu eroberte Landschaft, welche eine eigene Diözese bildete, mit dem vom Papst ernannten Bischof Heinrich von Stritzberg im Verhältnis von 2 : 1 zu teilen. Im Gegensatz zu den Diözesen Pomesanien und Ermland, wo die Teilung glatt vonstatten ging und der Bischof jeweils ein geschlossenes Gebiet als sein Drittel erhielt, machte die Aufteilung des Samlands aus verschiedenen Gründen besondere Schwierigkeiten. Zum Teil scheint es an der Person Heinrichs gelegen zu haben, der, wie die vielen Urkunden über den Handel ausweisen, offenbar ein unruhiger Kopf war. Sachlich war zu berücksichtigen, daß die Ostgrenze des Landes noch völlig ungesichert war, daß beide Vertragspartner an dem sehr wichtigen Bernsteinregal ihren Anteil haben wollten und auch die Wasserstraßen und der Fischfang zu berücksichtigen waren. Daher erfolgte die Teilung des Samlandes in einer sehr komplizierten Weise so, daß drei Hauptteile wieder gedrittelt wurden und so jeder Partner verhältnismäßig kleine Parzellen erhielt; der Bischof, der doch wieder mit seinem Kapitel teilen mußte, drei nicht zusammenhängende Stücke. Machte schon dieser Umstand es schwierig, größere Lehngüter an Deutsche zu verleihen, so kam noch ein anderes Moment hinzu. Das Samland hatte eine verhältnismäßig dichte Bevölkerung, in der der Stand der sogenannten Freien überwog. Die führende Schicht derselben hatte aber schon vor der Eroberung z. T. das Christentum angenommen und die Partei des Ordens ergriffen. Hier hatte der Orden daher noch mehr Veranlassung als in anderen preußischen

¹⁹⁾ Samland. II. B. Nr. 56 S. 23. Es werden dort die Punkte erwähnt über die Orden und Bischof uneinig waren, an zweiter Stelle: de infodata per fratres et redempta a civibus Lubicensibus tertia parte Sambie.

Landschaften, die Besitzverhältnisse der Einheimischen zu schonen. Daher entschloß er sich, die Unrechte der Lübecker Bürger auf den großen Besitz im Samland zurückzukaufen²⁰). Auch in der Folge hat es in dieser Landschaft zur Zeit des Ordens niemals größere deutsche Lehngüter gegeben, deutsche Dörfer auch nur im Randgebiet, wo sie aus heiler Wurzel angelegt werden konnten.

Es ist aber nirgends die Rede davon, daß die Lübecker nun auch auf die bürgerliche Siedlung am Pregelhafen verzichtet und die ihnen dort in Aussicht gestellten Hofstätten nicht in Besitz genommen hätten. Burg und Stadt am Pregel waren unbedingt auf den Seeverkehr angewiesen, für den Personen- und Frachtverkehr von Deutschland nach Preußen und Livland war aber Lübeck, was immer wieder betont werden muß, der maßgebliche Ausgangspunkt. Schon das geschäftliche Interesse an diesem Verkehr erforderte eine lübeckische Niederlassung in Königsberg.

Zum erstenmal urkundlich erwähnt wird eine bürgerliche Ansiedlung in Königsberg in dem am 3. Mai 1258 abgeschlossenen Vertrage des Deutschen Ordens mit dem Bischof Heinrich über die Teilung des Samlands. Es ist darin die Rede von einer Insel im Pregel, die gegenüber (ex transverso) der „civitas“ liegt. Sie wird in ausgeklügelter Weise wie das übrige Land im Verhältnis von 2:1 zwischen den beiden Parteien geteilt. Die Gelehrten konnten sich lange Zeit über die Lage dieser Insel nicht einigen und stellten zum Teil ganz phantastische Vermutungen auf. Erst ein Praktiker, der Branddirektor Bruhns, hat 1905 die Lösung des Rätsels gefunden²¹). Es handelt sich um dieselbe Insel, die in der Handfeste von 1286 der Altstadt Königsberg als insula inferior (untere Insel) verschrieben wurde. Sie wird die untere genannt im Gegensatz zu der mittleren, dem Vogtswerder oder Kneiphof, und der oberen oder Lomseinsel. Diese untere Insel ist jetzt verschwunden. Sie wurde von einem Pregelarm gebildet, der sich als Fortsetzung des neuen Pregels vom Hundegatt abzweigte und sich über die jetzigen Straßen Oberlaak und Unterlaak bis zum Hufenfreiwasser bei der neuen Bleiche hinzog. Die Mün-

²⁰) Ebenda Nr 58 S. 27. = Preuß. U. B. I, 2. S. 129.

²¹) May Bruhns, Insula inferior. Altpreuß. Mitshr. 42 S. 97, ff.

dung des Hufenfreiwassers bei Gasse entspricht seiner Vereinigungsstelle mit dem alten Pregel. (Die Namen Ober- und Unterlaak dürfen nicht, wie Bruhns meint, von dem preussischen Worte laaks = Feld abgeleitet werden, sondern sind eine niederdeutsche Form von Lache, das stagnierendes Wasser bedeutet; sie weisen also auf den verlandeten Flußarm hin.) Die Ausdehnung der unteren Insel ist uns aus der Teilungsurkunde bekannt. Sie war 55 Seile lang, das sind 2400 Meter. So groß ist auch die Entfernung vom Hundegatt bis zur Mündung des Hufenfreiwassers. Noch bis in das 19. Jahrhundert hinein lassen sich die Spuren dieses Pregelarms in einer Reihe von faulen Lachen nachweisen, zu deren Trockenlegung der Alte Graben, der Lizentgraben und der Neue Graben gedient haben. Tiefbohrungen im Anfang des 20. Jahrhunderts haben ebenfalls das Vorhandensein eines Flußlaufes an jener Stelle erwiesen²²⁾.

Wenn aber die untere Insel der „civitas“ gegenüber lag, so muß die bürgerliche Siedlung auf dem der Insel gegenüberliegenden Ufer gelegen haben. Nun berichtet der Chronist Dusburg (1326), das älteste Königsberg habe bei der Pfarrkirche St. Nicolai auf dem Berge (d. i. die Steindammer Kirche) gelegen. Diese Nachricht kann nicht bezweifelt werden. Aber man darf ihren Sinn nicht zu eng fassen. Wenn man die Grundrisse der deutschen Kolonialstädte in Preußen betrachtet, wird man wahrnehmen, daß die Pfarrkirchen nur mit ganz wenigen vereinzelt Ausnahmen in einer Ecke des rechtwinkligen Stadtplanes lagen und durch die Masse ihres Mauerwerkes, oft auch durch gewisse Wehreinrichtungen, gleichzeitig dem Schutze der dahinter liegenden Häuser dienten. So muß auch die Nicolaikirche der ältesten Siedlung dort gelegen haben, wo sie diesen Schutzzweck am besten erfüllte, nämlich in der nordöstlichen Ecke auf der Höhe. Von dort zog sich die Siedlung westlich vom Schloß bis zur Laak herunter. Es ist ja gänzlich undenkbar, daß eine städtische Niederlassung, deren Einwohner zweifellos über See eingewandert waren und aus Kaufleuten und Schiffen bestanden — hierauf weist auch die Wahl

²²⁾ Rhode, Königsbergs Stadtverwaltung (1908) S. 19 f.

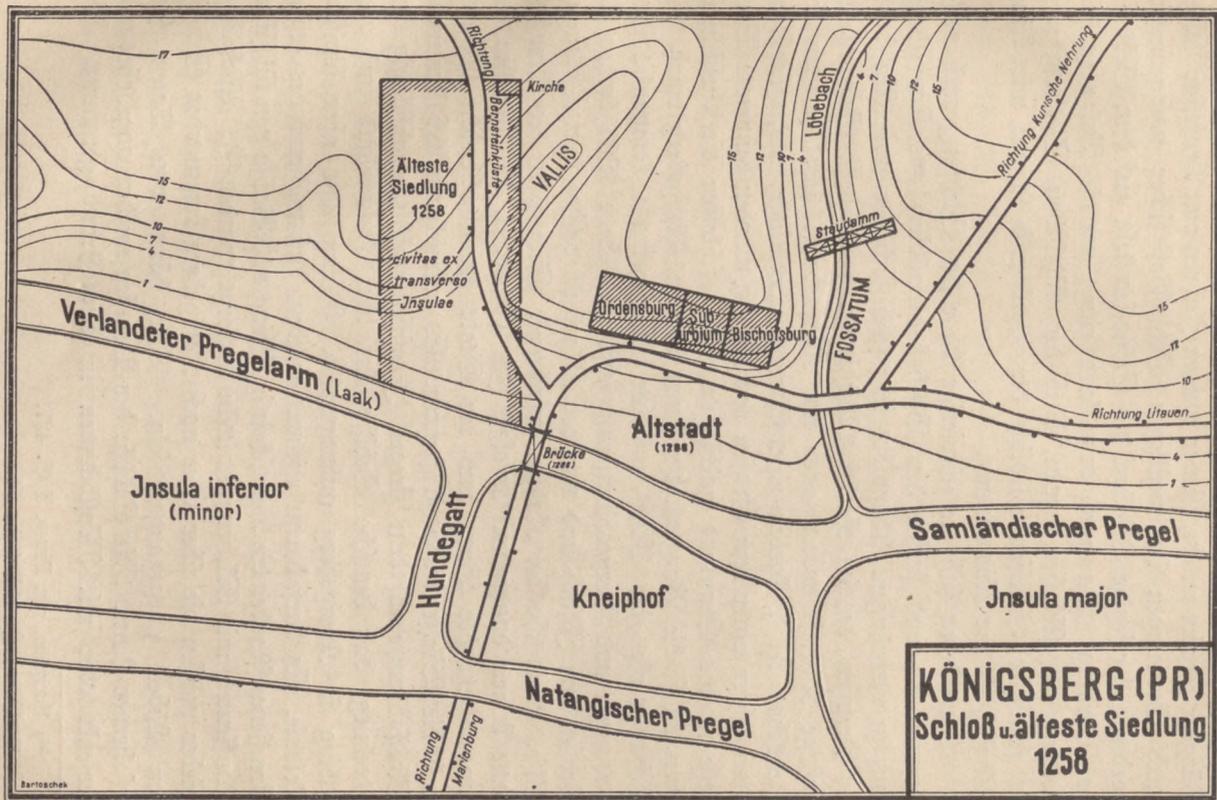
2 Krollmann, Entstehung.

des heiligen Nikolaus als Schutzpatron hin —, ohne Verbindung mit dem naheliegenden Hafen am Flusse bleiben konnte. Sie hätten dann ja auf Handel und Schiffahrt vollkommen verzichten müssen. Wenn Rhode in seinem Buche „Königsbergs Stadtverwaltung einst und jetzt“ annimmt, daß der nördliche Pregelarm an der Laak schon im 13. Jahrhundert nicht mehr schiffbar gewesen sei, so ist er offenbar im Irrtum, denn noch im Jahre 1466 erwähnt der Hochmeister Ludwig von Erlichshausen in einer Verschreibung für die Altstadt Königsberg bei der Erwähnung des Lachsfangs das Werder unterhalb des Kneiphofs. Werder bedeutet aber nichts anderes als Insel.

Die bürgerliche Siedlung Königsberg war vorläufig nur „ein kleines Städtel“, wie die Reimchronik des Nikolaus von Jeroschin sich ausdrückt. Ihre Entwicklung wurde zweifellos arg gehemmt durch die Schwierigkeiten, die infolge der Landesteilung zwischen Orden und Bischof entstanden. Da Königsberg zunächst der einzige größere Stützpunkt der Deutschen im Samland war, hatte man sogar den Burgberg im Verhältnis von 2 : 1 geteilt²³). Er wurde im Osten begrenzt durch den Abfluß des Schloßreichs, den Löbebach, später Kaszbach genannt, im Westen durch die Einsenkung, die heute etwa durch die Roggenstraße läuft. Der Bischof wählte den östlichen Teil mit der ersten Burganlage von 1255 — sie befand sich dort, wo heute die Reichsbank steht —, der Orden den westlichen, um darauf einen Steinbau zu errichten, zu dem die Steine bereits angefahren waren, und den mittleren als Vorburg. Sie wird hier als suburbium bezeichnet, was der Lage nach zwischen den beiden Burgen unmöglich die städtische Anlage bedeuten kann²⁴).

²³) Samländ. U. B. Nr. 52.

²⁴) Der Herausgeber des Samländ. U. B. will in dem in der Urkunde über die Teilung des Burgberges erwähnten „suburbium“ die Stadtanlage sehen. An sich kann der Ausdruck sowohl die vor der Burg liegende bürgerliche Siedlung als auch die Vorburg bedeuten. Hier ist nur das letztere möglich. Der Burgberg wird von Osten nach Westen in drei Teile geteilt. Den östlichen mit der ältesten Burg behält der Bischof, auf dem westlichen will der Orden bauen. Zwischen beiden kann die städtische Siedlung unmöglich liegen! Dagegen spricht nicht nur die Enge des Raumes, sondern auch Dusburgs Angabe, daß die Stadt bei der St. Nicolseikirche auf dem Berge gelegen habe.



Die ursprüngliche Lage des Haupthauses, das 1454 von den Bürgern zerstört wurde, ist vor einigen Jahren von Professor Lahrs durch Grabungen im westlichen Schloßhof sicher nachgewiesen worden. Der jetzige Ostflügel des Schloßes steht auf dem Gelände der Vorburg. Da auch das Land rings um die Burg in die Teilung eingeschlossen wurde, blieb der städtischen Siedlung nur ein schmaler Streifen nördlich der Laak und so gut wie keine Möglichkeit zur Ausdehnung.

Der Orden sah die schwierige Lage der Siedlung auch vollkommen ein und suchte den Bischof allmählich aus Königsberg ganz zu verdrängen. Dazu bot ihm schließlich der große Aufstand der Preußen, der im Herbst 1260 losbrach, die beste Gelegenheit. Heftige Kämpfe tobten auch um Königsberg. 1261 erlitten die Deutschen bei Pokarben eine schwere Niederlage; niedersächsische Kreuzfahrer unter dem Grafen von Barby wurden bei einem Vorstoße in das Samland geschlagen. Nun schlossen die Aufständischen, da sie die Burg nicht nehmen konnten, Königsberg durch drei Schanzwerke ein. Nur auf der Wasserstraße konnten Hilfs- sendungen und Verproviantierung erfolgen. Ende 1261 kamen die Grafen von Jülich und von der Mark über See dem Orden zu Hilfe. Aber ihr bei Kalgen erfochtener Sieg über die Preußen hatte keinen dauernden Erfolg. Im Gegenteil, die Preußen begannen jetzt der Burg und der Stadt durch zahlreiche Schiffe auch die Wasserstraße zu sperren. Es entwickelten sich dauernde Schiffskämpfe auf dem Pregel. Jeroschin erzählt, unabhängig von Dusbürg, daß deutsche Schiffe aus dem Kulmerland und von Elbing in Königsberg anlangten²⁵). Elbing war aber lübische Kolonie. Es darf daran erinnert werden, daß während des ersten Preußenaufstandes die Deutschen in Elbing und Balga von lübischen Kaufleuten mit Nahrungsmitteln versorgt wurden²⁶). Auch jetzt wieder müssen die über See nach Königsberg kommenden Schiffe von Lübeck ausgegangen sein. Wir hören von Laten seer- erfahrener Leute. Die Schiffe der Preußen werden angebohrt und versenkt oder mit Mastbäumen in den Grund gerammt. Die

²⁵) Scriptor. rer. Pruss. I S. 437.

²⁶) Elbing Jb. 14, 1 S. 51.

Preußen bauen darauf unterhalb Königsbergs eine Brücke mit festen Thürmen an beiden Enden, um den Schiffsverkehr der Deutschen zu sperren. Die Deutschen segeln den Fluß abwärts dagegen und zerstören die Brücke. Bei allen diesen Kämpfen muß die seefahrende Bevölkerung der Stadtgemeinde beteiligt gewesen sein, sie stellte die Schiffe, bediente die Segel, Steuer, Ruder usw., wie denn in dem Schiedsspruch von 1246 ausdrücklich vorgesehen war, daß die Lübecker auch mit Schiffen dem Orden dienen sollten. Die Hilfe der Bürger wird ja auch später in dem großen Privileg von 1286 noch besonders anerkannt.

Während dieser Kämpfe hatte der Bischof weder ein Betätigungsfeld noch Einkünfte, denn seine Ländereien warfen keinen Ertrag ab. Dagegen erwuchsen ihm aus der Unterhaltung und Bewachung seiner Burg erhebliche Kosten. Als nun Ende des Jahres 1262 der Hochmeister Anno von Sangerhausen persönlich nach Preußen kam, wurde es ihm nicht schwer, den Bischof zum Verzicht auf seine Ansprüche auf die Burg und die liegenden Gründe um Königsberg zu bewegen. Seine Abtretungen umfaßten die alte Burg, die Anrechte auf die Burgmühle, das Vorwerk neben der Burg, je dreißig Hufen östlich und westlich von Königsberg (die letzteren grenzten an den Grundbesitz der Stadtgemeinde) und das Drittel der unteren Pregelinsel. Dafür erhielt der Bischof 70 Hufen im Kulmerland und das Versprechen des Ordens, ihm beim späteren Bau einer eigenen Burg im Samland behilflich zu sein. Beide Teile stellten am 1. Januar 1263 über den Vertrag Urkunden aus²⁷⁾. In der des Hochmeisters ist gleich im Eingang als besonderer Zweck des Handels ausdrücklich angegeben, daß er beabsichtige, bei der Burg Königsberg zur Ehre Gottes und zur Verbreitung des christlichen Glaubens eine Stadt zu bewidmen. Acker und Weide, so sagt er, reiche aber für die gemeinsame Benutzung durch den Orden und durch die Bürger dieser seiner Stadt nicht aus. Hieraus geht ganz deutlich hervor, daß der Hochmeister beabsichtigte, die Stadt mit erweitertem Grundbesitz auszustatten und aus diesem Grunde den Bischof zum Verzicht auf seinen

²⁷⁾ Samländ. II. B. C. 42 ff.

Königsberger Besitz nötigte. Wo nur die Waffen sprachen, wie zu dieser Zeit im Samland, war es zu wichtig, einem kriegerischen Bürgertum die Daseinsmöglichkeit zu sichern, die weltlichen Ansprüche der Kirche mußten demgegenüber zurücktreten. Es ist zweifellos, daß Anno auch im Begriff war, den Bürgern von Königsberg eine Handfeste zu geben. Ob es geschehen ist, muß dahingestellt bleiben. Entweder ist die Handfeste verloren gegangen, vielleicht 1286 bei Erteilung des neuen Hauptprivilegs kassiert worden, oder es kam gar nicht mehr zur Ausfertigung, denn noch in demselben Jahre 1263 wurde die erste bürgerliche Siedlung Königsberg zwischen Laak und Steindamm von den Preußen überrannt und zerstört, da sie nicht genügend befestigt war²⁸⁾. Viele Einwohner wurden erschlagen, aber die Gemeinde blieb bestehen. Wahrscheinlich hat sie sich schon damals an den geschützten Platz zwischen Pregel und Schloß zurückgezogen, wo sich später die Altstadt Königsberg erhob.

Bedeutung für die Entwicklung der Stadt wurde es, daß der samländische Bischof im Jahre 1264 vom Hochmeister gezwungen wurde, auch seinen Anteil an Widlandort gegen anderweitige Entschädigung abzutreten, damit der Orden dort eine Befestigung zur Sicherung der Seefahrt anlegen konnte. Es handelt sich um die spätere Burg Lochstedt, die das damalige, die Verbindung zwischen Haff und offener See bildende Lief schützte. Davon hatte natürlich auch die handeltreibende Bevölkerung Königsbergs ihren Vorteil.

Es ist nicht weiter zu verwundern, daß wir in der kriegerischen Zeit bis zur völligen Befriedung des Samlands von der bürgerlichen Gemeinde in Königsberg nicht eben viel erfahren. Die Ordenschronisten pflegten ja über die außerhalb des Ordens stehenden Menschen und Dinge wenig oder gar nichts zu berichten. Es finden sich nur in den meistens ganz zufällig überlieferten Urkunden hier und da Andeutungen, die den Fortbestand der bürgerlichen Gemeinde erkennen lassen. Um den Zusammenhang herzustellen, mögen sie hier erwähnt werden.

²⁸⁾ Scriptor. rer. Pruss. I S. 107.

Schon in den Jahren 1261 und 1262 wird als Münze der Königsberger Pfennig (Denar) erwähnt²⁹⁾. Die großen Abgaben von Silber, die der Orden den unterworfenen Samländern auferlegte³⁰⁾, dürften genügend Vorräte zur Vermünzung ergeben haben. Wo aber gemünzt wird, müssen auch Münzer vorhanden sein. Der Orden behielt sich zwar das Münzrecht vor, aber die geschäftlichen Dinge, Beschaffung und Ausprägung des Silbers übertrug er bürgerlichen Unternehmern. Nur so sind die Bestimmungen in der kulmischen und in der elbingischen Handfeste zu verstehen. Im großen Privileg von Königsberg erscheinen denn auch sogar ein Münzmeister Albert und ein Münzer Konrad unter der bereits ansässigen Bevölkerung und im Jahre 1304 ist der erste Bewohner eines steinernen Hauses in Königsberg wiederum ein Münzer.

In den siebziger Jahren des 13. Jahrhunderts ist die Bautätigkeit des Ordens am Königsberger Schloß besonders groß. Die vor einigen Jahren entdeckte Inschrift an einem der Türme der Nordfront weist aus, daß der Bauherr Dietrich von Liedlau war, der von 1274 bis 1292 als Vogt von Samland vorkommt. Zu Dusburgs Zeiten (1326) hatte das Schloß, wie der Chronist besonders hervorhebt, nicht weniger als acht Türme. Zu der intensiven und sicher langdauernden Bautätigkeit hatte es aber sicher zahlreicher Bauhandwerker, Maurer, Steinmetzen, Zimmerleute usw. bedurft, die zweifellos zu einem großen Teile der Königsberger Bürgerschaft angehörten. Auch ein Königsberger Kaufmann begegnet uns 1283 in Stralsund³¹⁾. Die geistliche Versorgung der Gemeinde aber wird 1277 durch einen Leutpriester bezeugt³²⁾.

Nichts ist beweiskräftiger für den Satz, daß die landesherrliche Rechtsverleihung für eine Stadt in der Regel die Bestätigung und Privilegierung einer schon bestehenden bürgerlichen Siedlung ist, als die Handfeste, die der Landmeister Konrad von Tierberg am

²⁹⁾ Samländ. II. B. S. 39, 41 — Preuß. II. B. I, 2 S. 121.

³⁰⁾ Samländ. II. B. Nr. 51.

³¹⁾ Preuß. II. B. I, 2 S. 275.

³²⁾ Samländ. II. B. Nr. 107.

28. Februar 1286 den Bürgern von Königsberg erteilte³³⁾. Sie geht ausdrücklich davon aus, daß die Bürger im Kampfe gegen die Feinde des Kreuzes und die Abtrünnigen für die Ausbreitung des Glaubens zusammen mit den Brüdern des Ordens viele Gefahren ertragen und Leib und Gut unerschütterlich eingesetzt haben. Je größeres und härteres Unheil sie bei Verteidigung des christlichen Glaubens und Förderung des Ordens erfahren haben, destomehr verdienen sie auch belohnt zu werden. Ganz klar geht aus diesen Ausführungen hervor, daß die Bürger, die die Handfeste empfangen, auch die Begründer der Stadt und die Mitkämpfer bei der Unterwerfung des Samlands gewesen sind. Es handelt sich also um dieselbe Gemeinde, die schon der Hochmeister Anno im Jahre 1263 bewidmen wollte. Der Landmeister gibt ihr kulmisches Recht und verschreibt ihr das Land von der Stadt am Pregel abwärts bis zum Felde Lawskén eine halbe Meile breit in das Samland gemessen, er behält dem Orden nur die Gerichtsbarkeit über das Flußufer (ein Seil breit) und über die öffentlichen Straßen vor. Ferner erhalten die Bürger auf dem oberen oder großen Werder (der Lomseinsel) 90 Seile (= rund 4 Kilometer) der Länge nach bis zur Mitte der Insel, indem sich der Orden nur ein Stück gegenüber der Vogtsinsel (dem Kneiphof) zu gemeinsamer Benutzung mit den Bürgern vorbehält. Und schließlich erhalten die Bürger die ganze untere Insel und noch die Erlaubnis, auf dem Kneiphof Heu-, Holz- und Getreidelager einzurichten. Nun verstehen wir, warum Hochmeister Anno s. Zt. den samländischen Bischof zur Abtretung seines Anteils an der unteren Insel nötigte. Die Bürger brauchten sie nötig zu Hafenanlagen und haben sie sicher schon 1263 in Besitz nehmen dürfen (Pregelbrücke).

Weder in der Handfeste von 1286 noch in der Hochmeisterurkunde von 1263 wird mit einem Wort der Lübecker gedacht. Wir dürfen aber daraus nicht den Schluß ziehen, daß sie sich tatsächlich von der Königsberger Stadtgründung ferngehalten hätten. Es ist in den Stadthandfesten des Ordens in Preußen überhaupt nicht üblich, der Herkunft der Siedler zu gedenken.

³³⁾ Preuß. II. B. I, 2 S. 308 ff.

Die Handfeste von Pr. Holland ³⁴⁾, in der es geschieht, bestätigt als Ausnahme die Regel. Man kann daher immer nur den Umständen nach, z. B. aus der Verleihung des lübischen Rechts oder aus den Herkunftsnamen der Bürger auf die Heimat der Gründungsunternehmer schließen. So liegt es bei Danzig, Elbing und Braunschweig, die zweifellos von Lübeckern gegründet sind, so bei Thorn, dessen früheste Bürgernamen ganz deutlich auf schlesische Einwanderung hinweisen, so auch bei der samländischen Bischofsstadt Fischhausen, für die eine Gründergesellschaft aus Stralsund erst neuerdings überzeugend nachgewiesen ist ³⁵⁾. Diese Methode gilt doch unbedingt auch für Königsberg. Wenn man also fragt, wer waren denn hier die Gründungsunternehmer, so liegt es doch wahrlich näher als solche die Lübecker anzusehen, auf die alle bereits erörterten Umstände hinweisen, als irgendwelche Leute gänzlich unbekannter Herkunft. Lübecker waren es doch, die sich lange Jahre mit Einsetzung ihrer Person und ihres Kapitals um die Gründung der Stadt am Pregel bemüht hatten. Selbst wenn sich ihre anfangs sehr hochgespannten Erwartungen hinsichtlich einer freien Stadt mit dem Rechte von Riga und einem enormen Grundbesitz nicht erfüllt hatten, so war das doch für kaufmännisch rechnende Leute kein Grund, ihren hohen Einsatz nun ganz im Stiche zu lassen.

Die letzten Zweifel an der Beteiligung lübischer Geschlechter an der Königsberger Stadtsiedlung werden aber schwinden, wenn man die ältesten Bürgernamen der Stadt in Betracht zieht. Die neun Zeugen der Handfeste nützen uns freilich nichts, da sie mit Ausnahme des Schultheißen Gerko von Dobrin nur mit Taufnamen angeführt sind, und jener bisher nicht der Herkunft nach bestimmt werden konnte. Dagegen finden sich in der ersten Kundgebung des neu konstituierten Rates der Stadt vom 12. März 1286, also nur zwölf Tage nach der Erteilung der Handfeste, bereits typische Lübecker Namen: Werner von Bremen, Hildebrand von Warendorf, Heinrich von Dortmund und vielleicht auch

³⁴⁾ Ebenda S. 424.

³⁵⁾ H. Frederichs, in den Mitt. d. V. f. d. Gesch. von Ost- und Westpreußen 13 Nr. 2.

Johannes Albus (deutsch Witte). Wie Rörig überzeugend nachgewiesen hat, sind die Familien mit nordwestdeutschen Herkunftsnamen, ehe sie sich über das Ostseegebiet verbreiteten, fast immer in Lübeck ansässig gewesen³⁶).

In den sonst noch vorhandenen Urkunden des 13. Jahrhunderts, welche Namen von Königsberger Bürgern enthalten, steigert sich die Zahl der lübischen und niederdeutschen Herkunftsnamen noch erheblich. So finden wir in zwei Urkunden von 1299 einen Friedrich von Staden, Johannes Knoke, Nikolaus Friso, Henneko Hadobild, Nikolaus Blotenberg, Gottschalk von Hagen (de Indegine) usw. Dazu kommen noch zwei Namen, die besonders interessant sind, weil sie zeigen, daß lübeckische Familien, die in Preußen, nämlich im nördlichen Warmien, schon auf Lehngütern ansässig geworden waren, wieder Angehörige als Kaufleute und Bürger in die Stadt entsandten, nämlich Heinrich Mul (de Mullen) und Nikolaus von Pokarben (vergl. oben S. 12 f.). Die Familie Mul hat ihren deutschen Namen auf ein preußisches Gut übertragen (Maulen, Kreis Königsberg), dagegen haben die Nachkommen des Lübeckers Hartwig alsbald einen neuen Familiennamen von dem altpreußischen Felde in ihrem Besitz, Pokarben (bei Brandenburg), angenommen. Das wird nicht der einzige Fall dieser Art gewesen sein, und muß davor warnen, aus altpreußischen Herkunftsnamen in den Städten gleich auf die undeutsche Nationalität ihrer Träger zu schließen. Besonders an den Lübecker Siedlerfamilien im Bistum Ermland können wir den Wechsel vom Land in die Stadt und auch wieder zurück sehr häufig feststellen³⁷).

Im Laufe des 14. Jahrhunderts treten in Königsberg immer neue lübeckische Familiennamen auf, die sich auch in den anderen preußischen Seestädten wiederfinden und eine sehr einheitliche Zusammensetzung ihrer führenden Schicht erkennen lassen.

³⁶) Rörig, *Hanf. Beiträge*, S. 141 f. — Derselbe, *Erschließung des Ostseeraumes* S. 14 ff. — Bei E. G. Krüger, *Bevölkerungsverchiebung aus den altdeutschen Städten über Lübeck in die Städte des Ostseegebietes*. *Zeitschr. d. V. f. Lübeckische Geschichte u. A.* (1934) kommt Preußen zu kurz. Königsberg ist überhaupt nicht erwähnt. Die preußischen Urkundenbücher sind nicht herangezogen.

³⁷) Vergl. *Ztschr. d. Westpr. G. V.* S. 61, ff. besonders S. 64.

Von den beiden oben erwähnten Urkunden von 1299 ist die eine³⁸⁾ ein Verzeichnis der Schuldner des damaligen Komturs von Königsberg, Bertold Brühaven. Man findet darin außer anderen Personen gerade die schon genannten Königsberger Bürger vertreten, und zwar mit recht erheblichen Schuldposten für Getreidelieferungen von solchem Umfange, daß sie unbedingt zum Zwecke der Ausfuhr erfolgt sein müssen. So hat Friedrich von Staden 15 Last Roggen zu je 3½ Mark = 52½ M. zu zahlen, Werneko von Bremen 37 M., Nicolaus von Pokarben 30 M., Heinrich Mul 51 M., Gottschalk von Hagen 63 M. Es kommen auch Kompagniegeschäfte vor: Johannes Albus mit Genossen schuldet 30 M., Henneko Hadobild und Nicolaus Blotenberg zusammen 30 M., Burchard Luscus und sein Bruder Hermann 30 M. usw. Königsberg betrieb also 1299 bereits einen sehr lebhaften Getreidehandel und gehörte somit in den inneren Kreis der von Lübeck aus gegründeten Ostseehandelsstädte, die bewußt für die Organisation des Getreidehandels nach dem Westen bestimmt waren. (Vergl. oben S. 3.)

Fassen wir die Ergebnisse unserer Untersuchung über die Entstehungsgeschichte der Stadt Königsberg noch einmal kurz zusammen: Die Stadt Lübeck schlägt 1242 dem Deutschen Orden die Gründung einer Seehandelsstadt am Pregel vor. Der Plan wird günstig aufgenommen, seine Ausführung verzögert sich. Bei der Wiederaufnahme der Verhandlungen 1246 schieben die Lübeckischen Unterhändler ein Unternehmer-Konsortium aus größtenteils ratsfähigen Familien ein, das in der Tat noch in demselben Sommer einen Kriegszug in das Samland veranstaltet. Der Rat von Lübeck stellt darüber eine Bescheinigung aus, zeigt sich also durchaus nicht uninteressiert an dem Unternehmen. Lübische Unternehmer betätigen sich in Warmien als ritterliche Lehnsleute und Städtegründer. Sie erhalten auch im Samland die Umwertschaft auf Lehen, die freilich später vom Orden zurückgekauft werden. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß die Lübecker an der Gründung der städtischen Siedlung unbeteiligt gewesen wären. Die erste Siedlung wird 1263 zerstört,

³⁸⁾ Preuß. U. B. I, 2 S. 454 f.

aber die Gemeinde bleibt bestehen. Nachdem sie sich an einer sichereren Stelle niedergelassen und 1286 die Stadthandfeste erhalten hat, ist auch schon die Ratsverfassung vorhanden, und unter den Ratmannen befinden sich Leute mit ausgesprochen lübeckischen Herkunftsnamen. Noch im 13. Jahrhundert erscheint Königsberg als Getreidehandelsplatz im Rahmen der von Lübeck geschaffenen Organisation.

Wenn wir demnach feststellen konnten, daß Königsberg zweifellos durch die Initiative und dauernde Mitwirkung des lübischen Bürgertums entstanden ist, so darf darin doch keine Schmälerung des Ruhmes der schöpferischen Tätigkeit des Deutschen Ordens als Landesherrn gesehen werden. Ohne seine Aktivität und seinen Schutz war die Gründung nicht möglich. Es wirken hier zwei sich schneidende Kreise zusammen, der des missionierenden und erobernden Rittertums, und der des aufstrebenden deutschen Bürgertums, das durch seine plansoll unternehmende Kaufmannschaft in gleichem Maße wie jenes an der Ausbreitung deutscher Kultur im Osten teilnimmt.

Alt-Königsberg

Schriften zur Geschichte und Kultur der Stadt Königsberg (Pr)

Herausgegeben vom Oberbürgermeister.

Es ist die Aufgabe dieser Sammlung, wichtige Zeitabschnitte aus der Vergangenheit Königsbergs der Gegenwart bewußt zu machen, und somit ein geschlossenes Bild von der stolzen Geschichte der Stadt zu geben. Berufene Kenner werden politische wie auch kulturelle und wirtschaftliche Geschehnisse mit sachkundiger Hand behandeln.

Sobald erschien:

Königsbergs Gewerbe im Mittelalter

Von Dr. Walther Franz

Gr. 8° IV und 126 S. und 8 Abbildungen
auf Kunstdruckpapier.

In Vorbereitung:

Buchdruck und Buchkultur in Königsberg

Von Professor Dr. Carl Dießch,

Direktor der Staats- und Universitätsbibliothek Königsberg (Pr)

Königsberg als Tor nach dem Osten

Von Staatsarchivar Dr. Kurt Forstreuter.

Alte Ansichten und Stadtpläne von Königsberg

Von Stadtarchivdirektor Dr. Fritz Gause.

Königsberg als Musikstadt

Von Dr. Güttler.

Geschichte des Königsberger Zeitungswesens

Von Botho Rehberg.

Königsberg zur Zeit Kants

Von Dozent Dr. Erhard Riemann.

Wir empfehlen den Bezug der vollständigen Reihe.
Bestellungen nehmen schon jetzt alle Buchhandlungen entgegen.

Ost-Europa-Verlag, Königsberg (Pr) / Berlin W 35

Kunst und Kunsthandwerk in Königsberg

Das Buch vom Bernstein

Von Dr Alfred Rohde, Direktor der Kunstsammlungen der Stadt Königsberg (Pr)
Gr. 8°, 56 S. mit 32 Abbildungen auf Kunstdrucktafeln, hübsch gebunden 1,40 RM.

„... Den Weg des Bernsteins in den Jahrtausenden deutscher Geschichte und Kulturgeschichte verfolgt Alfred Rohde in seinem schmalen, fein ausgestatteten Buch. Man läßt sich gern von ihm führen und blättert zu seinen erklärenden Worten auch in dem beigegebenen Bild- anhang, der von vorgeschichtlichen Bernsteinidolen über kunsthandwerkliche Arbeiten der Renaissance und des Barock — meist aus den Kunstsammlungen des Königsberger Schlosses — zu modernen Arbeiten, etwa der geschmackvollen Olympiaschale 1936 reicht. Ein kulturgeschichtlich reizvolles Büchlein...“

Schlesische Tageszeitung, Breslau

Königsberger Maler im Zeitalter des Simon Dach

Von Dr Alfred Rohde, Direktor der Kunstsammlungen der Stadt Königsberg (Pr)
Gr. 8°, 56 S. mit 24 Abbildungen auf Kunstdrucktafeln,
hübsch gebunden 1,40 RM.

„Ein volles Jahrhundert Königsberger Malerei ist in dem geschmackvollen, mit guten Bildwiedergaben ausgestatteten Bändchen zusammengeschlossen. Die bedeutame Zeit, da Simon Dach und sein Freundeskreis der aufblühenden Universitätsstadt ihr literarisches Gesicht gaben, wird kurz, aber anschaulich und treffend in ihrer Auswirkung auf die Entwicklung der Malkunst im alten Ordensland umrissen.“

Der heimattreue Ost- und Westpreuße, Berlin

„Auf knappstem Raum eine geistesgeschichtlich hervorragende Einführung in das kulturelle und speziell künstlerische Leben Königsbergs und des Ostlandes im 17. Jahrhundert.“

National-Zeitung, Essen

Ost-Europa-Verlag, Königsberg (Pr) / Berlin W 35

Dom alten zum neuen Stadtbild

Die Boden- und Siedlungspolitik der Stadt Königsberg (Pr)

Ein Beitrag zur Boden- und Siedlungspolitik deutscher Städte

Von Diplom-Volkswirt Dr. Georg Rie m t

Gr. 8°, XII und 140 S. mit 13 Plänen und Skizzen. Kart. 5,20 RM.

„...Der erste wohlgelungene Versuch, Gesamtfragen der Boden und Siedlungspolitik einer deutschen Großstadt in ihrer historischen Entwicklung darzustellen. Die Erklärung der augenblicklich brennenden Probleme aus der Geschichte der Stadtanlage gibt wichtige Gesichtspunkte. Bemerkenswert sind die Angaben über die Maßnahmen, die die Stadtverwaltung von Königsberg (Pr) zur Linderung der Wohnungsnot getroffen hat...“

„Reichsplanung,“ Berlin

„Das klargestrichene Werk spricht nicht allein zu dem Kommunalpolitiker und Städtebauer, sondern jeder, der sich überhaupt mit diesen Fragen zu beschäftigen hat, wird die vorbildliche Arbeit mit Nutzen lesen.“

Bauwelt, Berlin

Kurzer Wegweiser durch Königsberg (Pr)

Herausgegeben vom Städtischen Verkehrsamt

4. vermehrte und verbesserte Auflage. Fünffarbiger Stadtplan mit einem Verzeichnis der Straßen und Plätze, der Unterkünfte, der Sehenswürdigkeiten, der Behörden, Dienststellen und weiteren wichtigen Anschriften und Angaben. 0,50 RM.

Ost-Europa-Verlag, Königsberg (Pr) / Berlin W 35

Volkstunde und Geschichte Ostpreußens

Mundart

und Siedelung im nordöstlichen Ostpreußen

Von Dr. Otto N a t a u

Gr. 8°, VII und 294 S. mit zahlreichen Tabellen, Listen und 12 Karten.
Kart. 10,50 RM.

„... Diese sorgfältige Arbeit ist ein wichtiger Nachweis, wie ein zuerst menschenleerer und dann von einem fremden Volkstum eingenommener Raum durch Siedelung und Spracheinfluß deutscher Volksboden geworden ist.“

Raumforschung und Raumordnung, Heidelberg

Ostpreußisches Volkstum

um die ermländische Nordostgrenze

Beiträge zur geographischen Volkstunde Ostpreußens.

Von Dozent Dr. Erhard R i e m a n n

Gr. 8°, XII und 406 S. mit 50 Abbildungen im Text, 55 Abbildungen auf Tafeln und 43 Karten. Kart. 15,— RM.

„Eine umfangreiche und überaus wichtige Darstellung. Der genauen volkstündlichen Untersuchung von Haus und Hof, Sitten und Bräuchen geht eine Darstellung vom geschichtlichen Werden dieser Kulturlandschaft voraus, die eindringlich zu Bewußtsein bringt, daß ohne Kenntnis der Geschichte in sogenannten Grenz- und Kolonisationsgebieten eine eingehende Untersuchung über das Werden einer Kulturlandschaft und der hiermit verbundenen Ausprägungen des Volkstums unmöglich ist. Die Übersicht der Besiedlungsgeschichte führt zu überraschenden Ergebnissen für den Hausbau und für das Brauchtum, das aus alter Zeit überliefert und lebendig ist, zu denen Riemann auf Grund eigener langer Beobachtungen und Forschungen gelangt ist. Ein ausgezeichnetes Kartenmaterial und zahlreiche Bildbeigaben erhöhen den Wert dieser erfreulichen Untersuchung.“

Kölnische Zeitung

Pietismus und Orthodoxie in Ostpreußen

Auf Grund des Briefwechsels G. F. Rogalls und F. A. Schults,
mit den Halleischen Pietisten.

Von D. Erich R i e d e s e l

Gr. 8°, VIII und 232 S. Kart. 8,50 RM.

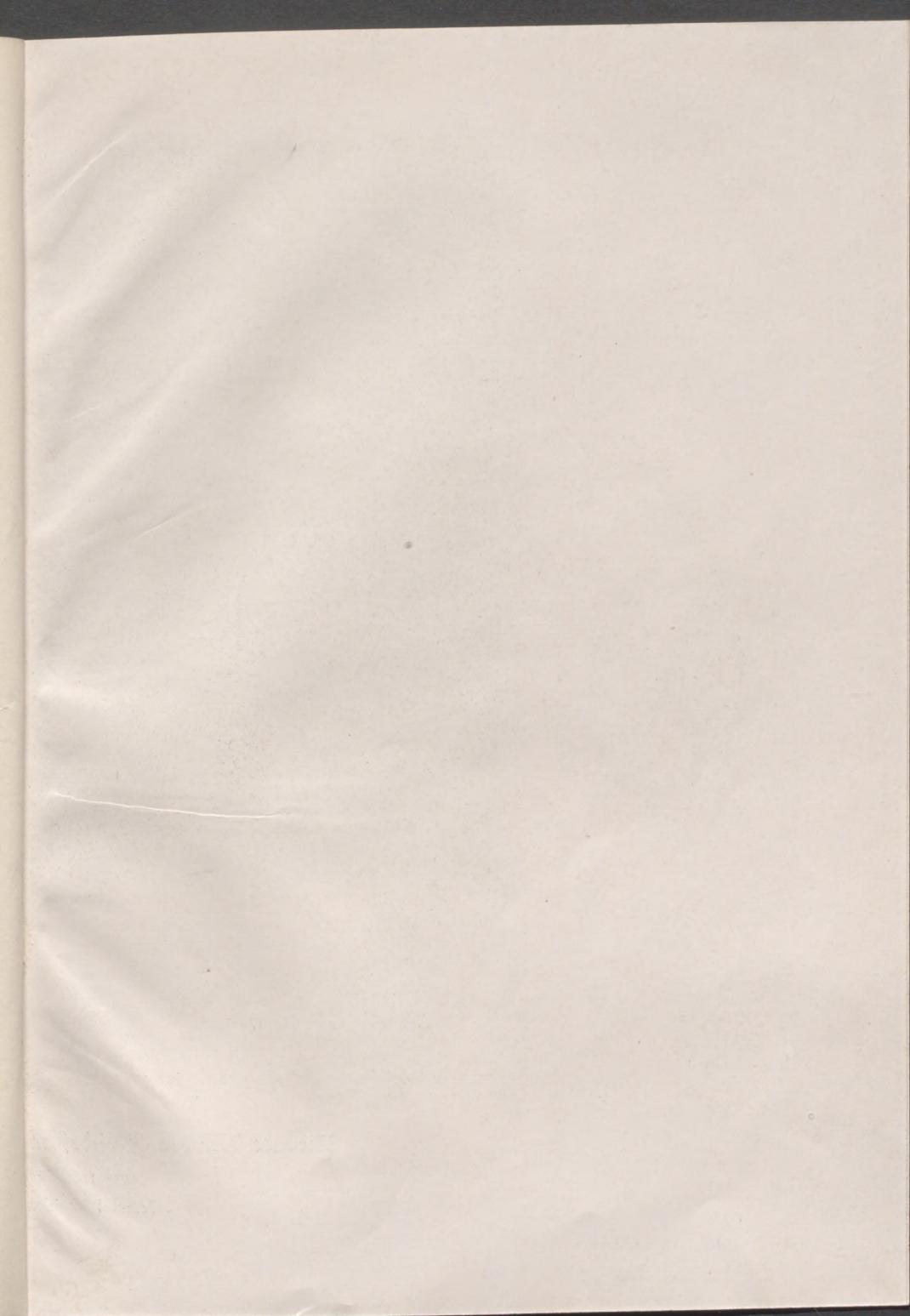
Ein wertvoller Beitrag zur geistesgeschichtlichen Entwicklung Ostpreußens während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

„In der besonderen Voraussetzung der ostpreußischen Stammesseele liegen die Wurzeln, aus denen der Lehrer Herders und Goethes, der „Magus des Nordens“ erwuchs.“

Zeitschrift für Deutschkunde, Leipzig

Ost-Europa-Verlag, Königsberg (Pr) / Berlin W 35



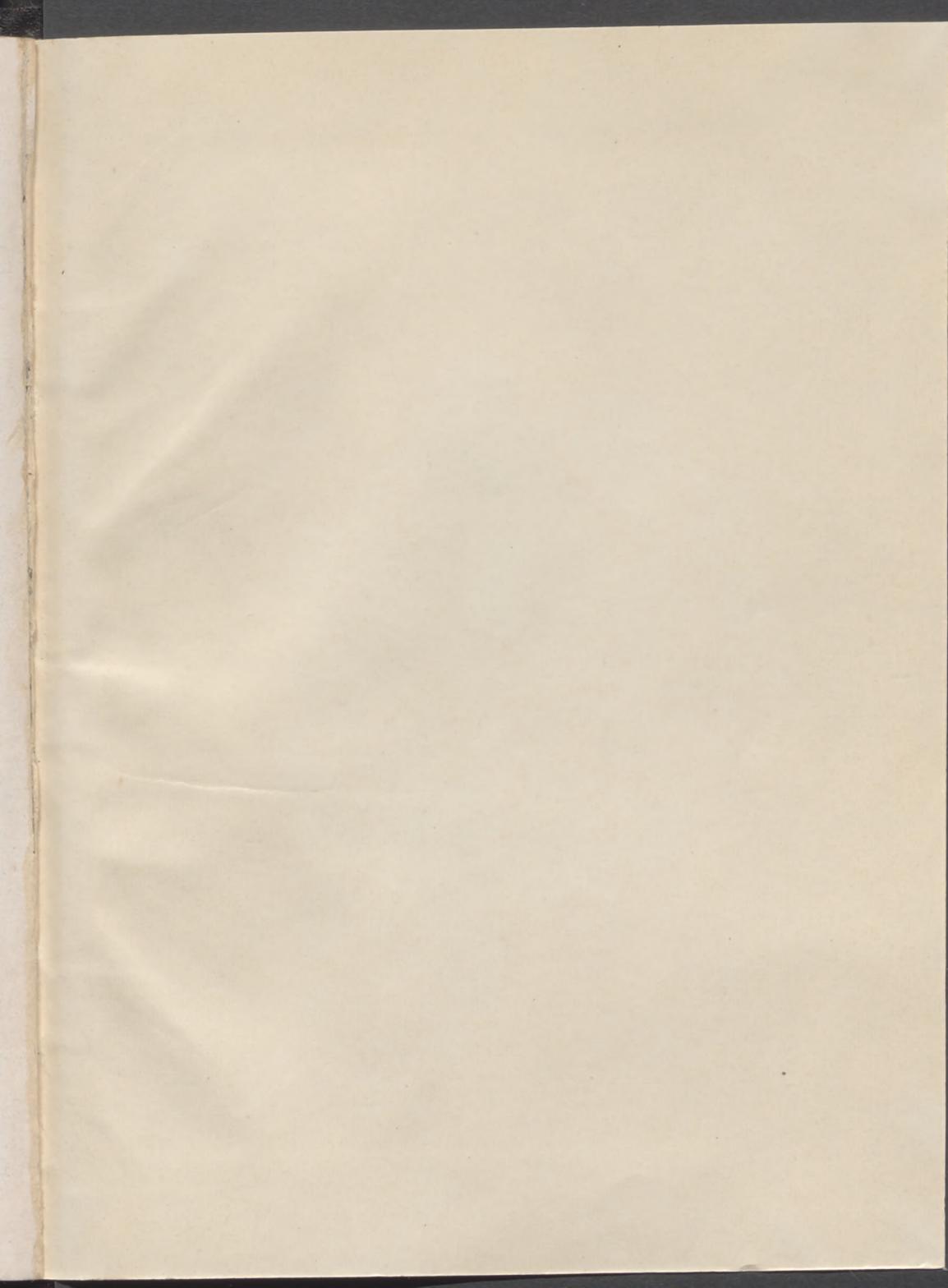




Urkunde über den Schiedspruch des Bischofs Heidenreich von Kulm
vom 10. März 1241 (zu Seite 8 ff.)
Original im Staatsarchiv Königsberg (Pr)



Ältestes nur in einem Abdruck erhaltenes
Siegel der Altstadt Königsberg
an einer Urkunde vom 30. November 1360 (König Ottokar zu Pferde)
Staatsarchiv Königsberg (Pr)



Stätt. Inskani

49/1940

